

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des XX. Jahrhunderts

Bittmann, Karl

Karlsruhe, 1907

11. Die Löffelschmiede

[urn:nbn:de:bsz:31-318720](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-318720)

11.

Die Löffelschmiede.

Die Glashändler des Schwarzwaldes führten bis gegen das Jahr 1730 große Mengen hölzerner Eßlöffel als Verkaufsartikel; dann begannen aus weißem Sturzblech verfertigte Löffel, mit dem das sächsische Erzgebirge ganz Deutschland überschwemnte, ihrer Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit halber beim Landmann Eingang zu finden. Die Glashändler des Schwarzwaldes nahmen die eisernen Löffel unter ihre Verlagsartikel auf, und die hölzernen Löffel kamen mehr außer Mode.

Da die eingeführten Löffel wegen der Dünne des Bleches und wegen der angenieteten Stiele viel Unbequemes hatten, versuchten die Schwarzspengler Anton Weisser in Schönwald und Johann Ketterer in Schonach die Löffel aus stärkerem Eisenblech zu schmieden. Im Jahre 1740 erhielten sie vom Obervogteiamt Triberg die Erlaubnis, kleine Schmieden an ihre Hütten zu bauen; anfangs nieteten und löteten sie die Löffelstiele an, bald aber schmiedeten sie den Löffel aus einem Stück. Quirin Haas war der erste Lehrling, der freigesprochen wurde. Auf der vorgeschriebenen Wanderschaft fand er keinen Löffelschmied, bei dem er hätte arbeiten können. Ein Privilegium der Herrschaft in Wien erließ hierauf den Löffelmachern das Wandern vor der Aufnahme als Meister.

Das Verzinnen der Löffel war die schwerste Aufgabe. Aller Mühen ungeachtet hatte die Überzinnung die Reinheit und den Glanz nicht, den die Meister wünschten. Ein Zufall, so berichtet Jäck naiv, verschaffte dem Johann Ketterer die von ihm ersehnte Kenntnis. Dieser Zufall bestand aus einem Loch, das Ketterer in die Zimmerdecke bohrte, um einen Weißblechner bei der Verzinnung seiner Bleche zu beobachten, da dieser sich bei der Arbeit einschloß und wie ein Adept, der den Stein der Weisen suchte, die Unheiligen entfernte. Heute würde man solchen Zufall unlauteren Wettbewerb nennen und bestrafen.

Die Löffelmacher verbanden sich, ihre Kunst unter sich zu behalten, doch wurde sie durch Andreas Steininger aus Schönwald, der eine Werkstätte in Waldkirch errichtete, weitergetragen. Ihn beobachtete ein württembergischer Weiß-

blechner, der an der Deckung eines Turmes arbeitete, und so entstanden Löffelschmieden in Calw und Liebenzell.

Die Löffelfabrikation auf dem Schwarzwalde vervollkommnete sich, die Formen der Löffel wurden gefälliger, die Verzinnung glänzender und haltbarer; fünfzehn Löffelschmieden in der Herrschaft Triberg hatten genug zu tun, um alle Bestellungen auszuführen. Drei Brüder, die Schmiede Andreas, Jakob und Philipp Feser auf der Steig, gegen Neustadt, errichteten Löffelschmieden, in denen das Schlagen und Aushöhlen des Eisenblechs durch kleine mit Wasserkraft betriebene Hämmer vollzogen wurde. Hierdurch gewannen sie einen Vorsprung vor den Tribergern, die nur mit der Hand arbeiteten.

Um 1811 erzeugte Andreas Feser mit drei Söhnen und einigen Töchtern jährlich 6500 Dutzend Löffel, und seine beiden Brüder, ebenfalls unter Zuhilfenahme von Söhnen und Töchtern, 7500 Dutzend Löffel, während jeder Triberger Meister mit einem Gehilfen jährlich 2600 Dutzend Löffel lieferte. Die Gesamtzahl der jährlichen Produktion betrug 51000 Dutzend Löffel, die vom Schwarzwald weithin versandt wurden.

Zur Herstellung von 37000 Dutzend Löffel waren nötig 300 Centner Eisen, zu 17 Gulden der Centner; 1875 Pfund Zinn, zu 1 Gulden das Pfund; 740 Pfund Unschlitt, zu 18 Kreuzer das Pfund; für 495 Gulden Kohlen. Die Gesamtauslagen betragen 7692 Gulden.

Da der Erlös 15000 Gulden betrug (24 Kreuzer für ein Dutzend Löffel), so blieb ein Materialgewinn von 7308 Gulden oder für jeden der fünfzehn Triberger Löffelfabrikanten ein jährlicher Überschuß von 487 Gulden 12 Kreuzer. Für die mit Wasserkraft arbeitenden Löffelschmiede wurde der Jahresüberschuß jeder Familie auf 901 Gulden 40 Kreuzer berechnet. Soweit dieser Überschuß nicht für den Unterhalt der Schmiede und der Werkzeuge usw. in Anspruch genommen wurde, war er als Arbeitslohn zu betrachten. Im Januar 1811 beschäftigte die Löffelschmiederei im ganzen 34 Personen.

Vierzig Jahre später finden wir Löffelschmiede in Hinterzarten und Steig (Amtsbezirk Freiburg) und in Schonach und Gremmelsbach (Amtsbezirk Triberg). In Hinterzarten und Steig war es das Geschlecht der Feser, die dies von ihren Vorfahren heimisch gemachte Gewerbe trieben. Hermann Feser in Steig hatte die bedeutendste Fabrikation in Blechlöffeln, Peter

Feser zu Hinterzarten stellte Küchengeschirr her. In Schonach begegnete man unter fünf Löffelschmieden den Namen Fleig und Ketterer; auch hier ging das Gewerbe von Vater auf Sohn über.

Hermann Feser in Steig arbeitete mit seinem Vater, zwei Brüdern und drei Gehülften; diese lieferten zusammen etwa 10000 Dutzend Löffel (Eßlöffel, Kinderlöffel, Kaffeelöffel) jährlich. Durch Wasserkraft wurden zwei Schleifsteine, zwei Fallwerke, eine Schere und fünf Schmiedhämmer getrieben. Dazu besaß er drei Schmiedefeuer und einen Verzinnapparat. Sein jährlicher Bedarf an Eisen belief sich auf etwa hundert Centner, der an Zinn auf etwa fünf Centner. Sämtliche Löffelschmiede des Schwarzwaldes mochten alljährlich drei- bis vierhundert Centner Eisen verarbeiten. Als Material wurde zumeist Eisen von den ärarischen Hüttenwerken verwendet, das sich wegen seiner großen Weichheit und Zähigkeit vorzüglich dazu eignete.

Das früher ganz gut lohnende Gewerbe begann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu leiden. Neben dem Inlande waren Hessen, Württemberg, Oberbayern und namentlich die Schweiz Abnehmer. Der Absatz in die Schweiz wurde durch Auferlegung eines Eingangszolls stark verkümmert. Außerdem wirkte der Wettbewerb von Frankreich, Sachsen, Schlesien usw. nachteilig und dies um so mehr, als die Schwarzwälder Löffelschmiede mit Ausnahme von Hermann Feser, der sich durch die Ratschläge des Eisenwerksbesitzers Eduard Fauler zu Freiburg in einer vorteilhafteren Lage befand, fast auf der gleichen Stufe stehen geblieben waren. Auch wurde von den Löffelschmieden, die von Zeit zu Zeit kleine Reisen antraten, der Handel in recht primitiver Weise betrieben.

Die Direktion der Uhrmacherschule empfahl den Löffelschmieden geeignete Arbeitsteilung, tunlich gemeinschaftliches Zusammenwirken, Verfertigung neuer Artikel, Verbesserung der allzu einfachen Einrichtungen, Trennung von Gewerbe und Handel usw. Das Ministerium bewilligte Mittel, damit mehrere Löffelschmiede durch Reisen an geeignete Orte ihre Kenntnisse des technischen Geschäftsbetriebes vermehren konnten. Durch Vermittelung des Fabrikanten Fauler geschah manches zum Nutzen des Löffelschmiedgewerbes. Im Jahre 1854 fand eine Ausstellung von Fabrikaten in München statt, aber nichts half mehr, das Gewerbe ging unrettbar seinem Untergang entgegen. Von etwa 1860 an geriet es allmählig in Verfall; die alten Löffelschmiede wollten keine Lehrlinge mehr annehmen,

und die jungen Burschen zeigten keine Neigung zu dem Gewerbe, das besondere Handfertigkeit und Gewandtheit beanspruchte.

In Steig erlosch die Löffelschmiederei in den sechziger Jahren. Eines der Gebäude wurde vor dreißig Jahren abgerissen; die Ruine im Ravennatal ist noch vorhanden; die drei anderen Schmieden stehen noch, gehören aber nicht mehr Mitgliedern der Familie Feser, die Erwerber benutzen die Wasserkräfte zu Packfaß- und Kistenmacherei und Sägmüllerei.

Die Nachkommen der Löffelschmiede Feser in Hinterzarten treiben Landwirtschaft, Müllerei, Bäckerei; einige sind Lohnarbeiter, mehrere sind nach auswärts verzogen, einer lebt als Mechaniker in Freiburg. Bis vor kurzem haben die Senioren des Namens, zwei Brüder ohne Nachkommen, sich hie und da mit Löffelschmiederei abgegeben; der eine ist gestorben, dem andern verbieten sechsundsiebzig Jahre und geringes Sehvermögen die Fortsetzung der Arbeit.

Vor etwa vierzig Jahren starb zu Schonach der letzte Ketterer, der Löffelschmiederei betrieben hatte; sein Sohn hat jetzt eine kleine Fabrik von Uhren und Uhrenbestandteilen. Im Jahre 1900 starb der alte Löffelschmied Alexander Fleig; der eine seiner Söhne ist Bahnbeamter, der andere Fabrikarbeiter. Nur Augustin Fleig alt betreibt heute noch die Löffelschmiederei im kleinen Maßstab, wohl als der letzte Repräsentant des alten Gewerbes; er ist 68 Jahre alt, übt das Gewerbe als Hauptberuf das ganze Jahr über aus und betreibt nebenbei eine kleine Landwirtschaft. Er fertigt jährlich 10000 bis 12000 Löffel aus schwedischem Eisen an, die er zum Preis von 5 bis 8 Pf. für das Stück nach Freiburg, Offenburg, Wolfach, Waldkirch, Neustadt und auch in die Schweiz verkauft.